

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 38.

Berlin, Donnerstag den 28. März

1844.

England.

Die Religions-Verfolgungen in Schottland. Claverhouse und Dalzell.

Jedem Leser der *Waverley*-Romane — und wer hätte diese nicht gelesen? — werden die Verfolgungen erinnerlich seyn, welche die presbyterianische Kirche in Schottland, nach der Rückkehr der Stuarts, in den siebziger und achtziger Jahren des 17ten Jahrhunderts zu erleiden hatte. Sie wurden durch alle Handlungen tyrannischer Willkür bezeichnet, zu denen nur Parteienhaß und religiöser Fanatismus führen können, und obgleich Sir Walter Scott, als entschiedener Tory und Hoch-Kirchenmann, eher mit den Unterdrückten als den Unterdrückten sympathisirte, so besaß er doch zu viel echte Humanität, um jene Verfolgungen zu rechtfertigen, wenn er sie auch theilweise zu beschönigen suchte. Dieselbe Epoche wird in einem neuerdings erschienenen, recht interessanten Werke (*Traditions of the Covenanters*, Edinburgh 1843) geschildert; da aber der Verfasser, Herr Robert Simpson, ein presbyterianischer Geistlicher ist, so betrachtet er natürlich die Sache aus einem ganz anderen Gesichtspunkt als sein berühmter Landsmann. Der ritterliche Claverhouse, dessen Bild uns aus „*Old Mortality*“ in einem so heroischen Glanze entgegenstrahlt, erscheint hier in einem weniger romantischen und keinesweges vortheilhaften Licht.

„Die Namen Lagg und Claverhouse“, schreibt Herr Simpson, „sind heutzutage in den Hütten des südlichen Schottlands fast eben so bekannt, als sie es zu ihren Lebzeiten waren — so schrecklich ist der Ruf, den sich diese Männer durch ihre Verfolgungen erworben haben. Nicht nur von den Non-Konformisten wurden sie gefürchtet, sondern ihre eigene Partei hegte vor ihnen nicht mindere Beforgniß. Die Pächter und kleinen Gutsbesitzer (*lairds*) waren, ohne Unterschied der Religion, ihren Raubanküßeln und gewaltthätigen Einbrüchen ausgesetzt. Diese beiden Sündengenossen ermuthigten sich gegenseitig in ihren Schandthaten, bis sie darin eine solche Virtuosität erreichten, daß sie alle ihre Nebenbuhler auf der Bahn ihres Verbrechens hinter sich ließen. Ihrem Uebermuth war nichts zu gewagt, ihrer Grausamkeit nichts zu empörend, und noch jetzt verflucht das schottische Landvolk das Andenken der Bösewichter, die das Blut seiner gottesfürchtigen Vorfäter mit so schonungsloser Wuth vergossen.“

„Auf ihren Streifzügen durch das Land verbreiteten sie überall Schrecken und Verderben, indem sie die Aeltern ihren Kindern und die Kinder ihren Aeltern entrißen. Einst kamen sie Beide nach einem Ort, der unter dem Namen der Schlucht von Dunmore bekannt war, um eine Familie aufzusuchen, die im Verdacht stand, die geächteten Presbyterianer zu beherbergen. Sie glaubten hier Beute zu finden, denn sie waren habgierige Leute und machten sich niedriger Diebstähle schuldig, die weit unter der Würde ihres Standes waren. Es war ein schöner Herbsttag, und Alle, die zum Hause gehörten, hatten sich auf's Feld begeben, um die Aernde einzusammeln. Wie es scheint, war das Feld, auf welchem sich die Schnitter befanden, nicht im Gesichtskreise der Truppen, die es sonst ohne Zweifel besucht haben würden, um die Verdächtigen zu arretilren oder sie wenigstens in Betreff der Flüchtlinge zu verhören. Als sie bei der Wohnung ankamen, trafen sie Niemanden zu Hause als ein kleines Mädchen von zehn bis zwölf Jahren. Claverhouse, der listig war und eine scheinbare Gutmüthigkeit heucheln konnte, pflegte arglose Leute dadurch zutraulich zu machen und ihnen ihre Geheimnisse abzulocken; aber Lagg war barsch und gebieterisch und wandte nur Drohungen und Fornworte an, um seinen Zweck zu erreichen. Er rebete die Kleine an und suchte von ihr zu erfahren, ob Fremde im Hause gewesen wären; da er aber keine genügende Antwort erhielt, so gerieth er in Wuth und drohte, sie auf der Stelle niederzuschießen. Das Kind brach in Thränen aus und weinte heftig. „Du hast das Spiel verdorben“, sagte Claverhouse zu seinem Gefährten; „jetzt wird sie nichts aussagen, wenn es ihr auch das Leben kostet.“ — Sobald sie fort waren, lief das Mädchen nach dem Felde, um das Geschehene zu berichten. Voller Bestürzung und einen zweiten Besuch der feindlichen Partei erwartend, eilten die Schnitter nach ihren Schlupfwinkeln. In solchen Fällen nahmen sie gewöhnlich ihre Zuflucht zu einer alten, an die Schreine stoßenden Ziegelbrennerei, die man zur Aufnahme einer bedeutenden Anzahl Personen eingerichtet hatte und als eine sichere Freistätte betrachtete. Sie hielten sich dort verborgen, bis die Gefahr auf eine Zeitlang vorüber ging. — So angstvoll und ungewiß war die Lage, in der sich unsere Vorfäter befanden; weder in ihren Häusern noch auf dem Felde konnten sie ihren Geschäften nachgehen, weil kriegerische Hotten das Land durchzogen und es wie Räuberhorde plünderten und verheerten.“

Einer der hervorragenden Charaktere jener Zeit war der General Dalzell oder Dalzell, als Feldherr ausgezeichnet, aber hart und grausam bis zur

Barbarei. Er verfolgte die unglücklichen Covenanters mit rastloser Beharrlichkeit und hegte sie gleich wilden Thieren von Berg zu Berge. Im südlichen Schottland gedenkt man seiner noch mit Abscheu, und manche Anekdoten über ihn sind noch im Umlauf. Die folgende ist für ihn nicht ganz so ungünstig, wie es die meisten sind. „Der Sage nach, ritt er einst ganz allein oder mit geringer Begleitung durch Gavin-Moor, eine wilde Haide, die den verfolgten Presbyterianern oft als Zufluchtsort diente und die er passieren mußte, um sein eigenes Haus an den Gewässern des Ae zu erreichen. Als er so diese Büsse entlang ritt, stieß er plötzlich auf einen Menschen, der dicht am Fußpfad in dem hohen Schilfgrase gelagert schlummerte. Dalzell's Pferd scheute und schnaubte so laut, daß der Schläfer erwachte, auf die Füße sprang und den Gegner vor sich sah, der ihn als einen flüchtigen Non-Konformisten erkannte. Dalzell forderte ihn auf, sich zu ergeben; da er sich aber zur Wehr setzte, sprang Jener vom Pferde, zog das Schwert und ging auf den Flüchtling zu, um ihn mit eigener Hand zu erlögen oder gefangen zu nehmen. Aber er irrte sich in seiner Rechnung; er hatte es mit einem Manne zu thun, der die Waffe eben so gut zu führen wußte als sein stolzer Widersacher, und der entschlossen war, sein Leben theuer zu verkaufen. Anfangs schien der Zweikampf gleich und der Ausgang zweifelhaft; in einem glücklichen Augenblicke schlug jedoch der Covenanter mit starkem Arm und einer geschickten Bewegung das Schwert aus Dalzell's Hand, bemächtigte sich desselben und kehrte es gegen des Feindes eigene Brust. Ueber diese Wendung des Kampfes bestürzt und den Tod vor Augen sehend, flehte Dalzell den Mann um Schonung, den er mit so vieler Erbitterung verfolgt hatte. Der Sieger, dem es um sein Leben nicht zu thun war, erwiederte, daß er ihn unter einer Bedingung verschonen werde. „Ich will jede Bedingung eingehen, die Ihr mir auferlegt“, sagte Dalzell. — „Meine Bedingung ist eine sehr einfache“, versetzte der Andere. „Ihr habt nur zu versprechen, daß, sobald man Euch auf Euren Streifzügen eine weiße Fahne entgegenhält, Ihr in der Verfolgung inne halten und unsere Konventikel in Ruhe lassen werdet.“ Dalzell, dem dies eine leichte Bedingung schien, willigte gern ein, sie zu erfüllen.“

„Sobald der Vertrag geschlossen war, eilte der tapfere und großmüthige Covenanter nach den Schlupfwinkeln seiner Glaubensbrüder, um sie davon zu unterrichten. Die Kunde von dem Zweikampf und der eingegangenen Verpflichtung wurde überall unter den Flüchtlingen verbreitet, damit sie das verabredete Signal geben möchten, im Fall jener General sie angreifen sollte. Auf diesen Umstand hatte Dalzell wahrscheinlich nicht gerechnet; er glaubte, daß sein persönlicher Widersacher allein um das Geheimniß wissen werde, und daß er mit diesem nicht oft zusammentreffen dürfte. Letzterer wußte es jedoch allgemein nützlich zu machen, und es entsprang daraus viel Gutes.“

„Man hatte bald Gelegenheit, den Erfolg des Planes zu versuchen. Ein Konventikel wurde zu Mitchellhacks in der Nähe von Closeburn gehalten, bei welchem unser heldenmüthiger Covenanter selbst gegenwärtig war. Ein Truppen-Corps eilte herbei, um die Versammlung zu überfallen, und der Zufall wollte, daß Dalzell selbst an dessen Spitze stand. Als sich die Soldaten näherten, bemerkten sie ein weißes Tuch, das an einen Schäferstab befestigt war und im Winde flatterte. Das Signal wurde aufs Gerathewohl aufgelesen, da man nicht bestimmt wußte, ob Dalzell mit den Truppen sey oder nicht; man wollte jedoch die Sache auf die Probe stellen, und der Erfolg war günstig, indem der General, als er die Versammlung aus einander gehen sah, seinen Leuten verbot, sie anzugreifen, und in einer anderen Richtung abmarschirte. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Dalzell das Geheimniß an irgend Einen aus seiner eigenen Partei mitgetheilt habe, da ihm dieses hätte schaden können und die Umstände, unter welchen er den Vertrag abschloß, ihn in den Augen seiner Oberen nicht entschuldigt haben würden. Man kann auch annehmen, daß es von seinen Gegnern nicht über die Distrikte hinaus verbreitet wurde, über welche sich die Macht Dalzell's erstreckte. In jenen Tagen ging man mit großer Behutsamkeit zu Werke, weil Vieles, sowohl Gutes als Böses, von einer klugen Verfahrungsweise abhing.“

„Zu wiederholten Malen wurden die Unternehmungen Dalzell's durch den Anblick der weißen Fahne vereitelt; denn wenn auch derjenige nicht immer zur Stelle war, dem er das Versprechen gegeben, so fanden sich doch Andere, die in das Geheimniß eingeweiht waren. Das verhasste Tuch entfaltete sich so oft vor seinen Augen, daß er im bitteren Verdruss darüber ausrief, es müsse der Teufel seyn, mit dem er den Vertrag geschlossen, da er überall zu finden sey, wo ein Konventikel gehalten werde. Man versichert, daß Dalzell nie sein Wort gebrochen habe, sondern es stets aufs pünktlichste beobachtete. Obgleich er durch seinen Verfolgungsgeist berüchtigt war, benahm er sich doch